

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Roth, Schwarz und Gold. Eine Dorfgeschichte

urn:nbn:de:bsz:31-62031

drei Hansestädte: Bremen, Hamburg und Lübeck. Der krautige Doppeladler links bezeichnet den hochweisen Rath und die sehr ehrenwerthe Bürgerschaft der freien Stadt Lübeck († 1599, Ballhorn). Die drei auf der Spitze stehenden Thürme (1 christlicher mit dem Kreuz und 2 türkische mit dem Halbmond) mit dem durch sie verdeckten Jungfernstieg gehören nach Hamburg, und der Schlüssel endlich ist der Schlüssel zum Rathskeller in Bremen, wo die berühmten Weine lagern.

Sol' Wer von den Lesern Geduld genug gehabt hat, dem Hintenden durch dieses Labyrinth zu folgen, der hat zugleich die Geographie seines großen Vaterlandes studirt. Er thue noch Baden, Württemberg und Bayern dazu, die auf der Rückseite angebracht sind, und Lichtenstein, das auf dem Rande sich befindet, und er hat das große, schöne, deutsche Vaterland vor sich. Herr, erbarme dich! Doch Muth! Der Hintende, der seine goldene Hochzeit längst hinter sich hat, hofft noch vor der Feier seiner diamantenen ein Siegel zu erleben, das dem Modellstecher die Mühe nicht mehr machen wird, wie das Gegenwärtige. Was dann darauf kommt, steht in Schicksals Händen. Wenn die Süddeutschen mit ihrer nationalen Haltung so fortmachen, könnte das Mecklenburgische Wappen den Sieg davontragen.



Bauern Claus, in dem Dorfe Vernsbach, ein Liedlein zu singen.

Der Claus hatte schwarzes Haar, und seine Frau, Susanne, hatte braunes Haar, und von den vier älteren Buben waren, wie sich's gehörte, die eine Hälfte schwarz-braun und die andere Hälfte braun-schwarz. Da kam nach ein paar Jahren ein Spätling nach, und der war roth wie ein Eichhörnchen. Unglücklicher Weise war gerade zur un rechten, oder vielmehr zur rechten Zeit, ein rother Husar in Urlaub im Dorfe gewesen, und der war so durch und durch ein rother Husar, daß er nicht nur eine rothe Uniform auf dem Leibe, sondern auch rothe Haare auf dem Kopfe und unter der Nase hatte.

Ein rother Husar und der kleine rothe Peter? Nun war es natürlich um den guten Ruf der armen Frau Susanne geschehen, obgleich er bisher so rein gewesen war, wie der ihrer Namenspatronin in der Bibel. Was nützte es der armen Frau, daß sie bisher brav war wie Eisen und treu wie Gold? Was nützte es, daß sie auch gar nicht mehr jung und hübsch war, und daß eigentlich kein Mensch im Dorfe den rothen Unglückshusaren mit ihr im Verkehr gesehen hatte? Das Dorf muß von Zeit zu Zeit sein Opfer haben, gerade wie die Stadt, und was in der Stadt die Kaffee-Biste, das ist im Dorfe der

Brunnen. Beim Brunnen in Vernsbach wurde die Verleumdung gesät und von hier aus wucherte sie, wie häßliches Unkraut durch das ganze Dorf. Die Weiber lächelten hämisch, die Männer zuckten die Achseln, man zischelte einander in die Ohren, und, was das Schlimmste war, man zischelte es auch dem Claus in die Ohren. Der Claus aber hatte offene Ohren und einen harten Kopf, und wenn dem einmal durch seine langen Ohren etwas in seinen harten Schädel hineingewachsen war, da war es nicht mehr herauszubringen; die arme Frau mochte sich verbeißen und verschwören, so viel sie wollte, und ihre Unschuld mit Thränen betheuern: der kleine Rothkopf blieb dem Alten ein Dorn im Auge und Frau Susanne hatte die Hölle auf der Welt, während ihre Ehe bisher doch eine ziemlich — erträgliche gewesen war. Oft drückte sie weinend ihren kleinen Buben an's Herz und nannte ihn ihr Unglückskind.

Der aber gedieh, der ganzen Welt zum Troß, prächtig, und trampelte und schrie und lachte so lustig in diese feindliche Welt hinein, als sei er der willkommene Thronerbe eines Königs und wäre sein Eintritt in die Welt mit 101 Kanonenschüssen gefeiert worden. Er war wirklich ein wunderbar kräftiges Kind, der kleine Peter, und wäre ein Maler im Dorfe gewesen, der hätte ihn sicherlich recht hübsch gefunden mit seinen feuerrothen Wäcken um das frische aufgeweckte Gesicht; würde ihn wohl gar als einen kleinen heiligen Johannes gemalt haben, ob schon unsere Theologen es noch nicht herausgebracht haben, ob der Johannes rothe oder braune Haare gehabt hat. Aber die Bauern und namentlich die Bauernweiber verstanden davon nichts, und nannten ihn eben nur mit verächtlichen Blicken den kleinen Rothkopf.

Rothe, Schwarz und Gold.

Eine Dorfgeschichte.

I. Roth.

Roth, Schwarz und Gold! Was haben die drei Farben nicht schon einen Lärm in die Welt gemacht, jede für sich allein, und alle Drei zusammen. Das Gold ist ihnen aber abhanden gekommen, dafür machen jetzt Roth und Schwarz als Rothe und Schwarze um so mehr Spektakel.

Doch davon an einem andern Orte, hier haben wir's mit Roth, Schwarz und Gold zu thun, und zwar vorerst mit Roth. Roth, die Farbe der Liebe, der Rose, der Morgenröthe, es wäre offenbar die vornehmste Farbe, wenn's nur nicht auch rothe Haare gäbe; die rothen Haare haben ihm allen Kredit genommen. Wenn Einer eine recht schauerliche Geschichte schreiben will, so gibt er dem Bösewicht gewiß rothe Haare, und ich glaube, es gibt nicht eine einzige Liebesgeschichte, wo der Held und Liebhaber rothe Haare gehabt hätte.

Es ist eine eigene Sache um Vorurtheile; den, der sie hat, machen sie nicht klüger, und den, welchen sie treffen, nicht besser. Wenn man nun schon in Städten einen Rothhaarigen schief anschaut und ihm gewöhnlich nicht so recht traut, so ist dies auf dem Lande noch viel ärger. Da glaubt man gar, in jedem rothen Haare stecke ein kleiner Teufel. Davon wußte der fünfte Bube des vermögenden

Gink. Bote 1870.

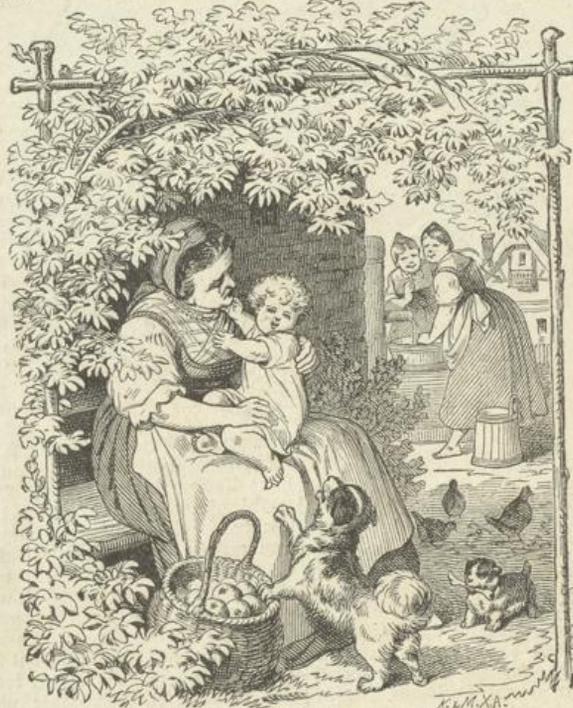
Kopf
 des
 Nebenland
 links das ge
 en. Koburg
 einen oder
 h der fünf
 Amaden.
 von Kabin
 dern zum
 eigentlich
 ständen
 arzbürger
 wistellen, ten
 Sten, wü
 folgen
 ie zwei
 Wessing
 so Ham
 beklawit
 nationen
 u. i. n.
 auch ein
 derer von
 übrigen
 Vermögen
 h. mit
 als dem
 . Ge fin

Mit Dreiviertel Jahren stand er schon fest und stramm auf seinen starken, wohlgeformten Beinchen, und ehe er ein Jahr alt war, lief er umher wie eine Wachtel und zerbröckelte in seinen verben kleinen Füßchen was er erwischen konnte. Zwei junge Katzen, ein kleiner Hund und vier junge Hühner wurden in kürzester Zeit die Opfer des kleinen Würgengels.

Diese sich so frühe entwickelnde, ungewöhnliche Kraft machte ihn den Leuten noch unheimlicher, und die alten und die jungen Weiber steckten die Köpfe zusammen und meinten, das gehe nicht mit rechten Dingen zu. Abends am Brunnen, beim Wasserholen, wurden allerlei merkwürdige Entdeckungen gemacht. Anna - Liese, die Frau des Hufschmiedes, erinnerte sich auf einmal, daß der gottlose Wube just in der Walburgisnacht auf die Welt gekommen sei, ein Umstand, der allgemeines Entsetzen erregte. Der alten Reibhard, einer häßlichen, trisfängigen Here, fiel es ein, daß die Susanne, welche frühe ihre Eltern verloren, bei einer einäugigen Wase aufgewachsen sei, die Niemand gerne an seinem Stall habe vorübergehen sehen, wenn gerade eine milchige Kuh darin gestanden sei. Sie habe auch Allerlei gekonnt, die Wase, Warzen wegsympathisiren und böse Finger wegblasen, und dergleichen unchristliche Künste. Und als nun gar die Entdeckung gemacht wurde, daß die Wase, als sie gestorben, der Susanne unter anderm auch eine schwarze Kiste vermachet habe, von der Niemand erfahren, was darin gewesen, aber einen schwarzen Kater könne man öfter darauf sitzen sehen, da war die Entrüstung allgemein, und die weibliche Bevölkerung hegte nicht mehr den geringsten Zweifel, daß die Susanne, wenn auch noch keine wirkliche, doch eine angehende Here sei.

Da erbarmte sich der Himmel ihrer und nahm das arme Weib aus dieser argen Welt hinweg. Sie starb am Nervenfieber und kam vor ihrem Ende gar nicht mehr zur Besinnung; so konnte sie ihrem Manne ihre Unschuld auf dem Todtenbette nicht mehr betheuern, wo die Sprache der Wahrheit doch vielleicht noch Eindruck auf ihn gemacht haben würde; somit aber blieb der Zweifel in seinem harten Kopf und der böse Verdacht belästete noch ihr Grab. Der kleine rothe Peter aber verlor schon in seinem vierten Jahre seine einzige Beschützerin und Freundin, und er schien von nun an nur auf der Welt zu sein, um herumgestoßen und gepufft zu werden. Der Vater, die Brüder, und folglich auch die Diensthoten, die dergleichen gar gefällig nachmachen, wenn sie es an der Herrschaft merken, Alles konnte ihn nicht leiden; alles Unrechte, was man ihm nach seinem zarten Alter nur irgend zutrauen, oder wenn es Andere gethan hatten, ihm zuschieben konnte, das wurde ihm zugeschoben; Hatte eine Magd einen

Safen zerbrochen, so hatte ihn „der Nothe“ herunter geworfen, wenn eine Henne keine Eier legte, oder sie vertrat, so hatte sie „der Nothe“ sicherlich ausfindig gemacht und ausgetrunken oder aus Bosheit versteckt. So ging es durch alle Dinge durch und der arme Schelm, so klein er noch war, war der vollkommene Sündenbock im Hause geworden. Aber das kleine Böcklein zeigte frühzeitig seine Hörner, und was ein anderes Kind scheu, blöde und furchtsam gemacht haben würde, das machte den kleinen kräftigen Kerl tückisch, wild und böse. Ehe man sich's versah, erwiderte er die Prüffe, die man ihm gab, rächte sich an Denen, die ihm übel wollten, durch allerlei Schabernad, und machte die boshaften Streiche wirklich, die man ihm vorher fälschlich zugetraut hatte. Als er kaum sieben Jahre alt war, war schon fast kein Auskommens mehr mit ihm. Dabei war er größer und stärker als irgend ein Knabe seines Alters



Der aber getleh, der ganzen Welt zum Trost.

Er wurde in den Stall verbannt; da redete er das Vieh, daß es stampfte und brüllte und das ganze Haus aufweckte. Nun wurde ihm der Heuboden zum Schlafen angewiesen; er mußte des Abends, wie sich von selbst versteht, ohne Licht hinaufsteigen, dann zog man die Leiter weg, damit Ruhe im Hause war. Da droben aber war's ihm gerade recht. War es kalt, so kroch er in das Heu, war es warm, legte er sich oben drauf. Hatte er Lust, des Nachts spazieren zu gehen und die Leute im Dorfe zu necken und zu ärgern, so kletterte er zur Heulucke hinaus, ließ sich an der Winde hinunter, spazierte im Dorfe herum, trährte bald wie ein Hahn, daß alle Hähne zu krähen anfangen und die Leute meinten, es komme schon der Tag, oder er machte Kackengeschrei nach, daß alle alten Weiber im Dorfe rebellisch wurden und glaubten, ihre Lieblingskaten seien ihnen durchgegangen.

Immer blieb es aber auch nicht bei so unschuldigen Spässen. Dosters auch stieg er über die Gartenzäune seiner ärgsten Plagegeister, riß Krautköpfe und Gemüse aus und legte sie, gleichsam als Dankopfer, vor die Hausthüren derer, die ihn weniger mißhandelten; oder er schüttelte

das unreife Obst von den Ääumen seiner Feinde. — Natürlich war er, wie andere seines Alters, schulpflichtig geworden. Der Schulmeister aber dankte Gott, wenn er, wie es häufig genug geschah, neben die Schule ging; denn war er drinnen, so brachte er die ganze Schule durcheinander. Er konnte den Schulmeister überdies nicht leiden, ja er haßte ihn, weil der würdige Pädagoge ihn bei jeder Gelegenheit „Nothkopf“ schalt.

Peter würde auf diese Art sonder Zweifel gar Nichts gelernt haben, wenn ihn nicht der Widerspruchsgelüst und die Lust, dem Schulmeister einen Schabernack anzuthun, dazu gebracht hätte. Dieser unterhielt sich eines Tages an der Hausthür mit seinem Vater, der ein furchtbares Sündenregister des rothen Peters aufzählte, unter Anderm auch darüber klagte, daß er ihn nicht zum ordentlichen Schulbesuch bringen könne. Darauf meinte der würdige Lehrer, der Vater möge ihn immerhin laufen lassen, er sei ganz froh, wenn er den Taugenichts nicht vor Augen sehe; lernen werde er doch seiner Lebetege nichts.

Der Peter steckte im Hof hinter einem Holzstoß und verzehrte Vorsiorfer Aepfel, die er just aus des Nachbarns Garten sich geholt hatte. Da hörte er das ganze Gespräch. Er schnitt in seinem Versteck dem Schulmeister ein Fragens Gesicht, machte ihm eine Faust, und war am andern Morgen der erste in der Schule. Von da an kam er zu des Schulmeisters Gesannem fleißig und regelmäßig zur Schule. Alles nur um den Schulmeister Lügen zu strafen und zu ärgern, nahm auch seinen Verstand und sein gutes Gedächtniß zusammen und fernte in ein paar Wochen mehr als die Andern in einem halben Jahre.

Nebenbei ließ er aber freilich das Anstiften und Mecken nicht und plagte den Schulmeister immer noch, wo er konnte, so daß dieser halb verzweifeln wollte über den „rothen Teufelsbraten“, wie er der Peter in värtlichen Augen liden nannte.

Als die Zeit der Confirmation heran kam, waren der Farrer und der Schullehrer nicht einig, ob er zum Unterricht zugelassen sei. Allerdings, er war ein ungerasener, verwilderter Bube, aber eine eigentliche Schledzigkeit konnte man ihm doch nicht nachsagen, er hatte noch nie einen seiner Streiche abgelugnet, er hatte nie geloren, um sich der väterlichen Prügel zu entziehen, und wenn er die Obstbäume und Gärten seiner Feinde plünderte, so hielt er dieß, bei dem Kriegszustande, in dem er mit dem ganzen Dorfe lebte, für erlaubt, aber gestohlen, — ein, gestohlen hätte er nicht, um's Leben nicht. — Der Farrer entschied, er wolle es einmal im Unterricht mit probiren. Sein Vater aber zuckte die Achseln und einte in Peters Gegenwart, es komme ihm eigentlich gar nicht darauf an, und es sei ihm sogar recht, wenn der „rothe Schlingel“ noch länger in die Schule gehen müsse,

so habe er ihn aus dem Weg; auch koste es ihn nur einen neuen Confirmations-Anzug, da er zu groß und stark sei, um den eines seiner Brüder noch zu tragen. Nun war's richtig bei dem Peter, seinem Vater zum Poffen lernte er zum Verwundern im Unterricht, verhielt sich auch sonst so ziemlich ordentlich, so daß er bald seinen Katechismus auswendig konnte, vorwärts und rückwärts, und schließlich ganz leidlich zum Christenthum zugestutzt war. Freilich das christliche Samentörnlein fiel bei ihm nicht auf den besten Boden, viel Unkraut, Wald- und Feldblumen darauf, und mußte noch tüchtig gejätet werden, wenn die christlichen Pflänzlein nicht ersticken sollten.

Als der Peter nun aus der Schule entlassen war, sollte er, gleich seinen Brüdern, die Feldarbeit mit besorgen helfen und seine Körperkraft und Gewandtheit machen ihn besonders tüchtig dazu. War es ihm just einmal darum, so arbeitete er auch für Drei; es war ihm aber nicht immer darum, dann warf er, mitten im Werf, Hade oder Spaten weg und ließ davon, der Vater mochte hinter ihm drein schellen und toben, so viel er wollte. So hatte er es auch eines Tages in der Ernte gemacht. Alles war draußen beim Schneiden, fast kein Erwachsener, der kräftig und gesund, war im Dorfe zu sehen. Der starke, vierzehnjährige Bursche hatte den halben Tag tüchtig geholfen, dann hatte er es auf einmal satt bekommen und — fort war er!

Wo war er? — Er saß vor seines Vaters Haus auf einem großen Birnbaum, der vor der Hausthüre stand, speisete so viele von den halbreifen Birnen, als er Lust hatte und bombardirte mit denen, die ihm noch zu hart waren, Tauben und Spaken auf den nahen Dächern, auch wohl manches vorüberhumpelnde alte Weib, das ihm dann regelmäßig ein: „Wart' rother Spitzbube!“ als Gegengruß hinaufschickte. Auf einmal entstand ein großes Geschrei.

Die Schule war gerade aus und Peter freute sich schon, wie er die vorübergehenden Kinder treffen wolle; sie waren alle seine Feinde, denn alle hatten ihn — nach dem Beispiel ihres Lehrers — „Nothkopf“ geschimpft. Aber die Kinder kamen erschrocken auf einen Haufen gedrängt, vorüber gestürzt und schrien durcheinander: „des Müllers Nero, des Müllers Hund ist los!“ — So Etwas war just ein Schauspiel für den Peter; er lachte und jubelte auf seinem Baum vor Vergnügen über die Angst und den Schrecken der Kinder und sah den großen, grauen Wolfshund des Müllers, der im ganzen Dorfe als ein böses Thier bekannt war und auf der ziemlich abgelegenen Mühle nur des Nachts losgelassen wurde, mit zerrissener Kette daher rennen. Da bemerkte er, wie ein zartes, kleines Mädchen von etwa elf Jahren, welches ein zu kurzes Füßchen hatte, in höchster Angst weinend, sich vergebens anstrengte, den andern Kindern eilig



Der arme Schelm war der vollkommene Sündenbock im ganzen Hause geworden.

nachzubinken. Es war das einzige Töchterlein von Leuten, welche noch nicht gar lange in's Dorf gezogen waren. Der Mann, Altmeier hieß er, war aus dem Dorfe gebürtig, aber er war lange fortgewesen in der Fremde, hatte sich verheirathet und kam mit Weib und Kind erst wieder zurück, als er von verstorbenen Verwandten Haus und Hof geerbt hatte. Die Frau sprach ein fremdartiges Deutsch, was die Leute in Bernsbach nicht recht verstanden, und ihr Töchterchen, das blasse, schwächliche, blonde Hännchen auch. Es war ein schüchternes Kind, das Hännchen, still und in sich zurückgezogen, und seines hinkenden Ganges wegen erhielt es von den andern Kindern sogleich den Spottnamen „die krumme Hamme.“ — Als das arme Kind denn so jammernd hinter den andern dreinhinkte, trat es auf eine der Birnen, die Peter herunter geworfen hatte, und fiel zu Boden. Es wollte sich aufrichten, aber die Angst lähmte seine Kraft, denn der wuthschraubende Hund mit seiner klirrenden Kette war nur noch wenige Schritte entfernt. Mit Entsetzen schaute das Kind zurück in die blutunterlaufenen Augen der Bestie, dann warf es seine Arme nach in die Luft, stieß einen Schrei aus und stürzte auf das Gesicht nieder.

Da regte sich Etwas in des Peters Brust, was er noch nie empfunden und dessen er sich selbst nicht bewußt war; wie der Blitz glitt er von dem Baume herunter und warf sich dem schraubenden Thiere entgegen. Der Hund stand einen Augenblick still und nahm zähnefleischend den Feind an. Da, eben wie der Hund zum Sprung ansetzte, stürzte sich der Peter auf ihn und faßte sein ledernes Halsband. Der Hund machte einen Satz und riß sich los, und im Nu hatte er des Peters linken Arm zwischen den Zähnen. Peter schrie auf vor Schmerz. Aber er hatte das Halsband wieder gepackt und Hund und Peter kugelten auf dem Boden. Wieder und wieder biß der Hund, aber jetzt hatte ihn Peter bei der Kehle, und würgte ihn mit sicherer starker Faust, daß die Bestie nach kurzem Kampfe athemlos mit heraushängender Zunge am Boden lag und der müthige Bursche auf ihm kniete.

„Da! da! und da!“ keuchte der Peter und versetzte dem überwundenen Feinde bei jedem „da“ mit dem blutenden Arme einen Puff. „Ich will dir heißen lehren, du Schinos!“ Unter dem etwas unbestimmten Titel „Schinos“ verstand nämlich Peter den denkbar größten Schimpf, denn seine Mitschüler, wenn sie ganz besonders aufgelegt waren, pflegten ihn „rothes Schinos“ zu schimpfen. Das fiel dem Peter jetzt eben ein, da er den Nero unter seinen Däusen hatte.

„Willst Du meinen Hund loslassen, Du rothes Schinos? Du erwürgst ihn ja!“ schrie des Müllers Sohn, der in diesem Augenblicke keuchend herbeigelaufen kam.

„Ho! Ich soll ihn wohl Kinder fressen lassen, Ihr dummes Volk!“ schrie der Peter zornig und streckte dem Burschen den blutenden Arm entgegen. „Ich hätte gute Lust, ihm den Garauß zu machen! Da schau, wie das Vieß mich zugerichtet hat!“ Der Peter stand auf und gab dem Hunde noch einen fastigen Fußtritt. „Da, nimm Deine Kötter und mach, daß Du fortkommst.“

Als der Müllerbursche das Blut sah, was an Peters Arm herunterräuselte, verging ihm doch ein wenig der Uebermuth; er faßte brummend das Ende der Kette, riß den Hund in die Höhe, der, gedemüthigt, mit hängendem Kopf und den Schwanz zwischen den Beinen sich fortzuschleppen ließ und rief nur noch verächtlich dem Peter zu: „Wenn's was kostet, wird's mein Vater schon bezahlen!“ Der Peter gab ihm keine Antwort. Er hörte hinter sich ein leises Weinen; und als er sich umsah, stand Hännchen an den Baum gelehnt und ihre blassen, zarten Wangen waren von Thränen benetzt.

„Na, was stehst Du denn noch da, Du dummes Ding?“ schnurrte Peter rauh, „wärs Du heim-gelaufen!“

Das kleine Mädchen schaute aus seinen blauen Augen durch strömende Thränen zu ihm empor und schluchzte: „O, Du guter Mensch, Du guter Mensch! Der Hund hat Dich gebissen; Du blutest ja, und um meinetwillen!“

Der Peter schaute die Kleine ganz verdußt an, es hatte in seinem ganzen Leben noch Niemand „Du guter Mensch“ zu ihm gesagt. Er wußte gar nicht, wie er es nehmen sollte. Will auch das kleine Mädchen Spott mit ihm treiben? Er drehte sich ohne ein Wort zu sagen, auf dem Absatz herum und ging in sein Haus, um sich am Ziehbrunnen, der im Hofe stand, die Wunden auszuwaschen. Er hielte etwas hinter sich nachtrübeln, und als er denimer mit Wasser herausgezogen und den Heimgesogenen Arm aufgestreift hatte, sagte er seines noch weinerlichen Stimmchen in der fremdartigen, wohlklingenden Mundart, die das Kind aus der Mutter-Heimath mitgebracht: „Ich will Dir Deine Mutter rufen, damit Dich verbinde!“ und das kleine, blonde Mädchen stand neben ihm und sah ihn mit den sanftesten, noch thränenfeuchten Augen treuherzig an.

Peter aber schüttelte trotzig den Kopf und erwiderte kurz: „Ich hab' keine Mutter!“ Als er aber sagte: „Ich hab' keine Mutter“, da trat auf einmal aus dunkler langer, langer Vergangenheit das Bild einer traurigen weinenden Frau vor seine Seele und er wußte plötzlich, daß er auch einmahl eine Mutter gehabt, die ihn gekostet und gefüttert hatte, an die er aber seit vielen Jahren gar nicht mehr gedacht und von der Niemand sprach. Und da er wiederholte: „ich habe keine Mutter“, wurde ihm das Herz schwer, und — was die Zähne



K. M. X. A.

tollen Hundes nicht zu Stande gebracht — seine Augen füllten sich mit Thränen.

„Wie, Du hast keine Mutter, Du Armer?“ — fragte Hannchen kindlich, — „so gieb mir Dein Tuch, ich will es naß machen und Dich verbinden!“

„Hab' auch kein Tuch!“ murrte Peter und fuhr sich zornig mit der Faust über die Augen, er ärgerte sich, daß sie naß geworden.

Schnell riß die Kleine das saubere, blau und weiß gewürfelte Tüchlein ab, welches sie am Halse trug, und reichte es ihm hin.

„Da, mache das naß, ich will Dir's um den Arm binden.“

„Da wird es ja verdorben!“ brummte Peter.

„Thut nichts“, sagte eifrig das kleine Mädchen, „meine Mutter gibt mir ein anderes.“

Sie drang ihm das Tuch auf, er mußte es in's Wasser tauchen und dann band sie es ihm mit den kleinen, mager-

tauchen und dann band sie es ihm mit den kleinen, mageren Händchen um den blutenden Arm. Peter hielt mit einem Wohlbehagen, welches ihm bisher ganz fremd gewesen, seinen Arm hin, der ein paar tüchtige Kleischnisse zeigte, und ließ sie gewähren. Das stark aus der Wunde quellende Blut drang aber schnell durch das Tuch.

„Siehst Du?“ sagte Peter, „das hilft nichts und Dein Tüchel ist jetzt hin!“

„Weißt Du was?“ rief Hannchen, „komm' mit mir zu meiner Mutter, die hat einen guten Wundbalsam, den sie selber kocht und der schon vielen Leuten geholfen hat, den legt sie Dir darauf und verbindet Dich. Komm', komm', die Mutter muß Dir auch danken, daß Du mir so brav geholfen hast!“

„Ei was, danken“, sagte Peter unwirsch; „ich werde da hinaus laufen zu Deiner Mutter, die ich gar nicht kenne; — Nein, da wird Nichts daraus!“

Hannchen gab ihm keine Antwort und hinkte, so rasch sie konnte, davon.

Peter wusch an seiner Wunde fort und fort, aber das Blut wollte sich nicht stillen lassen! der Hund hatte tief gebissen. — Nach kurzer Zeit hörte er Hannchens Stimme wieder und sie trat an der Hand einer freundlichen Frau, die gerade so sanfte, lichtblaue Augen hatte, wie das kleine Mädchen, in den Hof. Die Frau trug ein Körbchen am Arm und eilte auf ihn zu.

„Du braver, guter Junge Du, was hast Du für mein liebes Kind gethan! Wie kann ich Dir's vergelten? Komm, lasse mich Deinen Arm sehen, ich will ihn Dir verbinden.“ Dabei stellte sie das Körbchen auf den Rand des Brunnentroges und nahm Leinwandzeug heraus und eine Balsambüchse.

Peter stand da, als wäre er von Holz geschnitten, seine Kehle war wie zusammengeknürrt, er brachte kein Wort heraus und machte fast ein dummes Gesicht. Der feste, wilde Bube, der sonst mit dreßlen, zornigen Worten um

sich warf, war verschüchtert von dem Lob und der ungewohnten Güte. Ohne Widerstand ließ er seine Wunden verbinden. Der lindernde Balsam stillte bald das Blut und das heftige Brennen der Wunde.

„Armer Junge, wie schrecklich Dich der Hund zugerichtet hat“, sagte die gute Frau, und ihre Thränen fiielen auf den Verband. „Komme zu uns, damit auch mein Mann Dir danken kann, wenn er heim kömmt; ich will Dich pflegen, da Du keine Mutter hast!“

„Ach, laßt es nur, es wird schon so heilen“, stotterte Peter, er hatte den Muth nicht, die Augen aufzuschlagen.

Die Frau wußte offenbar nichts von seinem bösen Leumunde, so viel war ihm klar, denn sonst hätte sie nicht so freundlich mit ihm gesprochen; sie wohnte draußen vor dem Dorfe und verkehrte wenig mit den Leuten; ja, ja, es war schon so, sie wußte nicht, was er für ein böser Bube war.

„Nun, wenn Du nicht mitkommen willst“, sagte die Frau, „so will ich Dir hier den Balsam und Alles, was dazu gehört, lassen. Du wirst ja doch Jemand haben, der Dich frisch verbindet, wenn es nöthig ist; längstens morgen frühe muß es geschehen, hörst Du?“

Peter nickte mit dem Kopfe; er hatte nicht das Herz, zu sagen, daß er Niemand habe, der ihn verbinden werde.

„Gott behüte Dich, Du braver Junge!“ sagte die Frau und faßte seine gesunde Hand, die sie herzlich drückte.

„Wie heißt Du?“

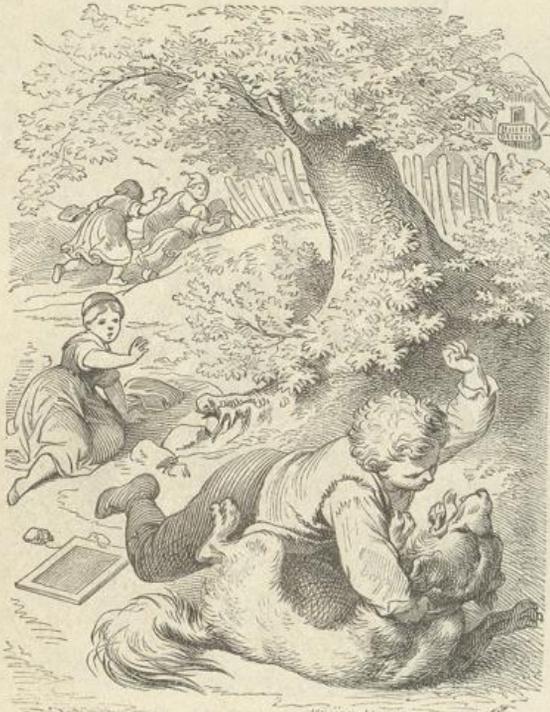
„Peter Claus“, sagte der Peter.

„Nun lebe wohl, Peter, ich will alle Tage für Dich beten, Peter, und Hannchen soll es auch thun!“

„Ja, ja!“ sagte Hannchen schüchtern, „alle Morgen und alle Abend will ich's thun, und morgen vor der Schule komme ich her und sehe nach Dir!“

Als Mutter und Kind fort waren, saß der Peter

„Dal dal und dal Ich will dir beissen lehren, du Schinos!“



auf der Bank und besann sich, ob er wache oder träume. Hatte er denn wirklich Etwas gethan, was ihm Lob statt Tadel, Freundlichkeit statt Schelten und Schmähworte zuzog? — Er konnte sich's gar nicht recht klar machen. Aber immer wieder tönten die sanfte Stimme und die gütigen Worte in seinem Ohr, und Hannchen's freundliches, zartes Bildchen stand dabei vor seinen Augen.

„Mit wem hast Du Dich wieder herumgebalgt, daß Du blutig bist und den Arm verbunden hast?“ fragte eine rauhe Stimme. Es war der Vater, der mit den Brüdern von der Arbeit kam.

„Des Müllers Hund hat mich gebissen!“ knurrte Peter mitrrisch.

„Aha, bist Du einmal an den Unrechten gekommen?“ rief lachend der älteste Bruder. „Was gilt's, Du hast draußen an der Mühle wieder Etwas anstellen wollen und der Hund hat Dich erwischt. Geschieht Dir ganz recht!“

„Wärs Du bei der Arbeit geblieben, Du rother Nichts-
nutz!“ eiferte der Vater dazwischen.

Peter gab keine Antwort; er ging trotzig an seinem
scheltenden Vater vorbei in die Küche, schnitt sich ein Stück
Brod vom Laib und stieg auf seinen Heuboden, wo er, auf
dem duftigen Heu hingestreckt, halb einschief und die erste
merkwürdige Begebenheit seines Lebens noch einmal durc-
träumte.

Am andern Morgen — kaum war die Sonne hinter den
Bergen aufgegangen — stand der Peter auf, schüttelte das
Heu aus Haar und Kleidern, verband, so gut er es allein
vermochte, seinen Arm mit frischem Balsam, schaffte sich
von seinem Heuboden herunter und lief hinaus vor das
Dorf auf den Weg, wo es nach dem kleinen Gehöfte ging,
welches dem Altmeier, Hannchens Vater, gehörte. Dort
nahm er von Weitem unter einem schattigen Ruchbaume
Platz und beobachtete die Hausthüre. Es gingen Viele aus

und ein, ehe es Zeit zur
Schule war. Endlich kam
die Kleine. Als sie nahe
war, rief er ihr zu. Freu-
big lief das freundliche
Kind auf ihn zu, setzte sich
zu ihm, plauderte zutrau-
lich, verbesserte den Ver-
band an seinem Arm und
ließ ihn gerne die kleine
Strecke bis an das Dorf
mitgehen. Weiter mochte
er sie nicht begleiten. Es
sollte Niemand sehen und
merken, daß er einmal
gut mit einem menschl-
chen Wesen war. Es kam
ihm vor, als müsse er sich
dessen schämen. —

Wer sich aber die Mühe
gegeben hätte, den Peter
von nun an zu beobach-
ten, der würde eine große
Veränderung an ihm be-
merkt haben. Jetzt hatte
er ein bestimmtes Ziel, ein
Geschäft, — er mußte alle
Morgen hinaus laufen
und Hannchen guten Mor-
gen sagen; und ihr zu-
trauliches, kindliches Ge-
plauder, ihre unschuldigen
Freuden und Sorgen, die
sie ihm mittheilte, gaben
ihm etwas zu denken,
worüber er die schlimmen
Streiche vergaß, die er sonst ausgesonnen. Dann mußte
er, in irgend einem Versteck verborgen, wieder Aht geben,
ob das kleine Ding glücklich aus der Schule heraus kam,
ob ihm kein Unfall oder Unbill von den andern Kindern
widerfuhr. Kurz, es war ihm, als gehöre die Kleine von
Nächstswegen zu ihm und er sei ihr bestellter Wächter.

Schon am zweiten Tag nach dem Kampf mit dem
Hunde war der Altmeier zu Peters Vater gekommen und
hatte nach ihm gefragt.

„Hat Euch der Schlingel irgend etwas angestellt, so
müßet Ihr Euch nicht an mich halten“, brummte der
Alte, „gebt ihm selber eine Tracht Prügel, ich hab' mich
schon kreuzlahm geprügelt an dem Durshen und konnt'
ihn nicht bessern!“

Der Altmeier machte große Augen: „Ei, was? —
Denkt Ihr so übel von Euerm Sohn? Dießmal wenig-
stens thuet Ihr ihm Unrecht; er hat eine gute That ge-



„Komm zu uns, ich will Dich pflegen, da Du keine Mutter hast!“

ten Halstüchlein knüpfte und die beiden einzigen Schätze,
die er auf der Welt besaß, sorgsam in einer dunklen ver-
borgenen Ecke seiner Schlafstätte versteckte.

Auf dem harten, verwahrlosten Boden seines verwil-
derten jungen Gemüthes, welches keine Liebe gepflegt, kein
freundliches Auge bisher bewacht hatte, schoß plötzlich ein
zartes, unscheinbares Pflänzlein auf, welches er mit seinem
eigenen Blute begossen hatte. Er selbst wußte nicht, was
es für ein gutes Kräutchen war, was da mitten zwischen
dem Unkraut Platz zu gewinnen strebte. Er fühlte nur düm-
mel, daß er jetzt eine andere Freude habe, als tolle und
bisse Streiche zu machen, als Thiere zu quälen und Men-
schen zu ärgern. Es gab endlich einmal ein menschliches
Wesen, das gut und freundlich mit ihm war, das ihm
nicht mißtraute, ihn nicht mit Hohn und Verachtung be-
handelte. Er hatte im Religionsunterricht wohl einmal
von Engeln reden hören; und wenn das kleine, zarte

thian, Euer Peter, und hat Lob verdient und keine Prügel.“
Und nun erzählte der Mann, wie Peter sein einzig
Kind mit eigener Gefahr gerettet und wie er nur komme,
um ihm zu danken.

Die Brüder, die dabei standen, lachten und meinten,
den Dank könne er sparen, „der Rothe“ habe sicherlich
sich nur für seinen eigenen Spaß mit dem Hund gerauft,
nicht aber um das kleine Mädchen zu beschützen.

Der Altmeier aber schüttelte den Kopf und meinte, das
seien doch unschöne Neben; sein Hannchen habe es ihm
anders erzählt und er wolle sich nun einmal bei dem Pe-
ter schön bedanken. —

„Nun, wenn Ihr's nicht anders wollt“, — sagte der
Vater gleichgiltig, — „dort steht er in der Ecke und hängt
den Kopf. Er wird wohl selber wissen, daß er nicht groß-
en Dank verdient.“

Der Altmeier ließ sich nicht irren, ging auf den Jungen
zu und dankte ihm in
kurzen aber herzlichen
Worten; dann zog er aus
seiner Westentasche einen
blanken Doppelthaler her-
vor, reichte ihn dem Peter
hin und sagte, das möge
er als Schmerzensgeld
nehmen oder zum Anden-
ken aufheben. Da wurde
der Peter blutroth im Ge-
sicht und schüttelte heftig
verneinend den Kopf, —
bezahlen lassen wollte er
sich nicht für seinen ge-
bissenen Arm — und
machte Miene, durch die
Thüre davon zu laufen.
Sein Vater aber, dem das
blanke Geldstück in die
Augen glänzte, war anderer
Ansicht. „Gebet her, Nach-
bar“, sagte er; „wenn der
trotzige Hube es nicht
nehmen will, so will ich
ihm aufheben, bis er zur
Vernunft kommt.“

Da aber der Peter
Das hörte, blieb er stehen,
streckte mit abgewendetem
Gesichte die Hand hin,
nahm das Geldstück, und
ließ damit auf seinen Heu-
boden, wo er es in einen
Zipfel von Hannchen's
blauem, noch blutbesetz-

ten Halstüchlein knüpfte und die beiden einzigen Schätze,
die er auf der Welt besaß, sorgsam in einer dunklen ver-
borgenen Ecke seiner Schlafstätte versteckte.

Mar
zum
ein
dem
von
roth
bald
stieß
und
Gu
W
bet
in
an,
fren
E
Kin
gere
wer
Sch
gut
em
lief
fer
was
es
er
wo
ge
eig
zu
ob
abe
We
we
an
fin
E
ge
wie
tau
ode
ste
ih
zu
sag
K
ih
um
mer
und
K
G
Ham
und
die
erwi
zog
w
ih
der
E
war
Da
k
ja
ni
m
D
be

Blonde Kind die unschuldigen blauen Augen zu ihm so zutrauensvoll erhob, so fiel ihm so Etwas wohl wieder ein und er dachte, Hamnchen müsse so ein Engelenkind sein, denn daß ein Menschenkind so gut und lieb, so sanft und freundlich mit ihm sein könnte, mit ihm, dem bösen, von dem ganzen Dorfe mißhandelten Buben, mit dem rothen Peter, das hatte er nimmermehr für möglich gehalten. Auch was die Kleine ihm in den kurzen Augenblicken freundlichen Geplauders oft erzählte, — wie Vater und Mutter sie liebten, für sie besorgt seien, was sie Gutes ihr sagten, wie die Mutter jeden Morgen und Abend mit ihr bete, und sie nun immer auch für ihn beteten: das Alles weckte neue Gedanken und Begriffe in des vierzehnjährigen Jünglings Gemüth und trieb ihn an, die Einsamkeit zu suchen und über die ihm bisher so fremden Vorstellungen nachzudenken.

So schien es denn wirklich, als solle das eifßährige Kind, dem er das Leben gerettet, oder das er doch wenigstens vor großem Schaden bewahrt hatte, sein guter Engel werden. Die ewig waltende Vorsehung läßt nie einen Menschen seine, wenn auch noch so rauhe, gefahrvolle Lebensbahn ganz durchwandeln, ohne ihm Das wenigstens einmal begegnen zu lassen, was wir seinen guten Engel nennen, sei es ein Ereigniß, welches seine Seele zum Besseren erwecken kann, oder ein oft unscheinbares, aber gutes menschliches Wesen. Wir sehen dann wohl die Flügel nicht an dem Engel, aber wir könniten den Ruf von Oben, den er uns bringt, gar wohl vernehmen, wenn wir nur nicht allzu oft taube Ohren dafür hätten, oder sie gar gewaltsam dagegen verstopften. Das that nun der Peter nicht, zu seiner Ehre sei es gesagt. Aber es kam etwas Anderes dazwischen, was ihn um seine Freude und um den Einfluß des kleinen guten Engels brachte, und dieß war sein, von Kindheit auf, an ihm hastender böser Ruf.

Eines schönen Morgens wartete er, wie gewöhnlich, auf Hamnchen. Er hatte es nun schon seit Wochen so gehalten und meinte, es könne gar nicht anders sein. Da kam die Kleine langsam, mit niedergeschlagenen Augen daher, erwiderte nicht freudig, wie sonst, seinen Morgengruß, zog das kleine, dünne Händchen, als er es fassen wollte, wieder zurück, und hinkte schweigsam und scheu neben ihm her. Er sah sie erst ein paar Mal verwundert von der Seite an; endlich fragte er — „was hast denn heute? — warum thust so zimperlich und fremd?“

Da setzte sie sich auf einen Stein am Wege und fing bitterlich an zu weinen. — „Ach, Peter, Peter, ich wußte ja nicht, daß Du so böse bist; Du warst so gut gegen mich“, schluchzte sie endlich heraus, — „die Leute im Dorfe haben's meinem Vater gesagt, was Du für ein boshafter und verdorbener Junge seiest, und nun darf ich

nicht mehr mit Dir gehen, keinen Schritt, und darf nicht mehr mit Dir reden, der Vater hat's verboten, und Du warst doch so gut gegen mich!“ Das Kind schluchzte und verbarg sein Gesicht in seinen Händchen. „Sie sagen, Du — Du würdest ganz gewiß einmal ein Dieb und ein Nordbrenner! Ach, Peter, werde nur kein Dieb und kein Nordbrenner, sonst weine ich mich zu Tode, denn Du warst ja doch gut gegen mich!“

Das arme Kind war in seinem Schmerze vor ihm niedergesunken und hatte bittend seine Hände zu ihm erhoben.

Der Peter war leichenbläß geworden; wie versteinert starrte er auf das knieende Kind herab.

Jetzt aber schüttelte er sich, daß seine rothen Haare wie Wädhnen um seinen Kopf flogen, und die geballten Fäuste gen Himmel hebend, und mit vor Wuth halbersticker Stimme knirschte er: „Auch Du, Hamnchen, auch Du?“

„Du, das Gesindel! Jetzt haben sie mir auch noch meine letzte, meine einzige Freude todgeschlagen! — Nordbrenner?! ja, ich will einer werden und den Hund den die Hüfer über dem Kopfe anzünden.“ Peter warf noch einen verzweifelungsvollen Blick auf das knieende Mädchen, dann rannte er wie toll davon. „Ach, Peter, Peter, werde nur kein Dieb und kein Nordbrenner!“ rief ihm Hamnchen weinend nach.

Er hörte es, aber er wandte nicht den Kopf, und rannte weiter und weiter, jetzt war er ja ein von der ganzen Welt Verstößener und Verdammter. Unterwegs begegnete ihm einer seiner Brüder und rief ihm höhnisch zu: — „Ja komme nur! Der Büttel ist schon da und hat nach Dir gefragt. Des Schulzen junge Aepfelbäume hast Du diese Nacht abgehauen; er sagte gleich, — das hat Niemand gethan, als des Clausen Kothher! — Du Baumschinder, Du! Eingesteckt wirst



„Ach Peter, werde nur kein Dieb und kein Nordbrenner.“

Du, und das geschieht Dir recht!“

Peter blieb einen Augenblick stehen und stierte seinen Bruder an, dann gab er ihm einen Stoß, daß er in den Straßengraben rollte und rannte weiter.

Er erreichte sein väterliches Haus — Niemand begegnete ihm, er hätte Jeden über den Hausen gerannt, und wäre es sein Vater gewesen — kletterte die Leiter hinauf auf seinen Heuboden, holte Hamnchens Lächlein mit dem eingeknüpften Thaler aus dem Versteck, ließ sich an der Heuwinde hinunter in den Grasgarten, lief, was er laufen konnte querfeldein und wurde von selbiger Stunde an nicht mehr in seiner Heimath gesehen.

II. Schwarz.

Jetzt aufgepaßt, das Ding wird ernsthaft. Es gibt eine leichthafte Räubergeschichte, und wenn der geneigte

„Der schwarze Peter?“ fragte der Metzger erstaunt, „wer ist das, der schwarze Peter?“

„Der schwarze Peter, ein Räuber?“ lachte der Wirth, „nein, der schwarze Peter, das ist kein Räuber; ein Kohlenbrenner ist's, und in seiner freien Zeit fängt er Spitzbuben, und die Kerls haben mehr Respect vor ihm als vor einem Dukend Genbarmen. Nein, nein, Ihr könnt ruhig durch den Wald gehen.“

„Und im Nothfalle habe ich auch einen schwarzen Peter bei mir, vor dem sie Respect haben sollen“, sagte der Metzger und schwang seinen Knotenstock. „Guten Abend, Herr Wirth.“

„Geben Sie als gemacht, und schenken Sie mir wieder die Ehre“, sagte der Wirth, und begleitete seinen Gast bis vor die Thüre.

Der Metzger schnallte den Geldgurt, den er gelockert hatte, wieder fest, und schritt rüstig der Landstraße entlang, dem Walde zu.

Der Wirth beschattete die Augen mit der Hand vor der untergehenden Sonne, und schaute ihm lange nach. „Hätte ich die Geldkage früher gesehen“, murmelte er, „ich hätte ihm doch nicht gerathen. — Bah, was geht's mich an?“ und mit dieser Tröstung zog sich der würdige Gastwirth wieder in sein Haus zurück.

In einem dichten Gebüsch des N.-Waldes, 20 Schritte von der Straße hungerten zwei wüste Gefellen. Die Straße machte hier eine Biegung, und durch eine Lücke des Buschwerkes konnte man die ganze Länge der Straße nach beiden Seiten übersehen. Diese Lücke bildete in diesem Augenblicke den grünen Rahmen zu einem Kopfe voll struppiger rother Haare, und zwei glühende Augen stierten durch die bereits eingetretene Dämmerung nach der Seite hin, wo der Anfang des Waldes sich durch eine lichtere Stelle vermuthen ließ. Der Mann lag auf den Knien und hatte mit dem einen Arme einen Birkenstamm als Stütze umfaßt. Sein Kamerad hatte sich etwas bequemer gebettet, er lag hinter ihm auf dem Bauche im weichen Moose und hatte seinen schwarzen Struwelpopf auf seine Fäuste gestützt.

„Nocher Peter, siehst Du noch nichts?“ fragte der Schwarzkopf.

„Halt's Maul“, gab der Nothe zurück, „Du wirst uns mit Deinem Geschwätz die Genbarmen, oder gar den schwarzen Peter, meinen Namensvetter, — Gott verdamme ihn! — auf den Hals heken.“

„Bah“, erwiderte der Andere, „mit den Genbarmen hat's keine Noth, die wissen was Gescheideres zu thun, als bei Nacht in dem Walde herumzulaufen, und was Deinen schwarzen Namensvetter betrifft, nun, der wird auch nicht allgegenwärtig sein.“

„Stille! Du kennst den Schwarzen nicht, der ist der Ueberall und Nirgend's, und 's wäre schlimm, wenn der Teufel ihn uns in die Quere führe.“

„Und die Geldkage, hast Du sie wirklich gesehen?“

„Freilich, und die Uhr und den Beutel dazu. Sie ist schwer die Kage, er bat sie ein paar Mal in die Höhe geschuckt, weil sie ihn brückte. Nun, wir wollen sie ihm schon leicht machen.“

„Aber, — aber, wenn er Waffen hätte? und wir haben keine?“ flüsterete der Schwarzkopf ängstlich.

„Hans, Du bist ein Gesel und ein Tropf dazu. Wo hat er Waffen! — den Stod? — den will ich schon unschädlich machen, da hab' ich so meine Manier. Und was dann? Haben wir nicht auch Waffen? Jeder von uns ein gutes Sackmesser, und ich das kleine Terzerol, was ich neulich aus des Viehschmachers Laden aus Versehen mitgenommen. Es ahnte mir ordentlich, daß wir's bald brauchen könnten!“

„'s ist ja aber nicht geladen!“ warf der Andere ein.

„Bah!“ lachte der Nothe, — „der Mann wird's nicht darauf ankommen lassen und wenn der das kalte Eisen auf seiner Stirne spürt, wird er nicht lange darauf warten, ob's losgeht.“

„Aber — ich hab' Dir's schon einmal gesagt, wir wollen ihm nicht den Garaus machen, wenn — wenn's nicht gerade nothwendig ist.“

„Meinetwegen“, murkte der Nothe zurück; „Du hast eine weiche Seele, Hans. Ich aber, ich bin für gründliche Arbeit. Ein todter Mann plaudert nicht. Nun, mir sollt's recht sein, wenn sein Schädel nicht entzwei geht, wenn ich ihm mit der Pistole auf den Schädel klopf.“

„Aber dann gilt es, rasche Beine haben, daß wir schnell über die Grenze kommen!“

„Ja, und lange dazu!“ stöhnte der Zweite, — „und die hast Du, aber ich nicht!“

„Bstcht“, warnte der Nothe, und verstärkte seine Warnung mit einem kräftigen Fußtritt nach hinten. „Dort kommt er. Aufgepaßt! Thue, wie ich gesagt habe!“

Der Mann in der Blouse kam raschen Schrittes daher. Als er in die Nähe des Versteckes kam, warf er einen scheuen Blick um sich und murmelte: — „Unter den hohen Bäumen ist es schon verdammt dämmerig, es wird am Ende doch dunkel, ehe ich durch bin. Hätte heute früher aufbrechen sollen. — Der Wirth mit seinem dummen Geschwätz von Mordthaten. Nun ich werde just nicht wieder der Erste sein, und wenn, so habe ich hier einen guten Freund, der auch ein Wort mitsprechen wird“, und dabei wog der Mann seinen Knotenstock prüfend in der Hand. Auf diese Art sich Muth machend, schritt er immer rascher vorwärts; aber man sah ihm doch an, daß es ihm nicht ganz heimlich war.

Da, — was war das? Es raschelte im Gebüsch. Der Mann blieb stehen und lauschte. „Hab ein Reh aufgescheucht“, beruhigte er sich und setzte seinen Gang fort. Er hatte aber noch nicht fünf Schritte gemacht, da sprang ein rothköpfiger Kerl aus den Hecken und stellte sich ihm drehend in den Weg. Der Metzger war erschrocken zwei Schritte zurückgewichen, dann aber faßte er seinen Knotenstock mit beiden Händen und rief:

„So, Du bist's, Du Strolch? Was willst Du? Komme an, wenn ich Dir den Schädel einschlagen fell!“

„Na, nur gemacht, und nicht so hitzig, Gevatter“, sagte der Nothkopf grinsend, „wir können die Sache in Friede und Freundschaft abmachen. Gebt nur das Ding da her, das Ihr um den Leib geschnallt habt, und den Beutel und die Uhr, und Ihr werdet leichter marschiren, wenn Ihr die Last los seid.“

„Kommt und nehmt's!“ schrie der Metzger und schwang seinen Knotenstock. In diesem Augenblicke aber fühlte er sich von hinten an den Schultern gefaßt und zu Boden gerissen. Der Metzger stieß einen Schrei des Schreckens und der Wuth aus.

„Halte ihm die Arme fest, Hans“, schrie der Nothkopf, „bieweil ich ihm seine Last abnehme! Nur ruhig, guter Freund“, sagte er, indem er dem um sich schlagenden Metzger auf die Brust kniete und unter die Blouse nach der Geldkage griff. „Halte fest, Hans, so. Das Schlegeln nicht Euch nichts, und wenn Ihr nicht ruhig seid, werde ich Euch kalt machen müssen, so leid mir's thut.“

„Zu Hilfe, zu Hilfe!“ brüllte der Metzger, der sich vergebens gegen die Eisenarme des Schwarzkopfs die ihn wie ein Schraubstock festhielten, wehrte. „Zu Hilfe, zu Hilfe!“

„Wenn Du nicht anders willst“, knirschte der Nothe, „so sollst Du's haben“, und damit hielt er ihm den blanken Lauf einer Pistole vor die Stirne. Doch der Metzger, unbekümmert um den Pistolenschuß brüllte fort und forst um Hilfe, und sträubte und bäumte sich mit voller Manneskraft gegen die fesselnden Arme des Schwarzkopfs.

... wie der
in seinen
waren vor
gekommen
bestand an
zu künig
Der Reich
nachheren
lassen, aber
um Ges
nem kle
aber made
ein grol
Köle ver
stige Wohl
ich noch
die glän
freigeh

... eine ge
meinte
er feid
Gegend
nicht aus
er Galt
... habe ich
emacht;
nicht recht
en Kram
naß der Zeit
... und die
schick
ven an
e aufsch
wieder in
stehen, un
Belageru
um die gl
ite.
Vorfälle
e einen Te
für die

... Rem

... me sie
tevel f
ich meine
werden.

... auf's Fein
für den
aber, ein
in Warte
gehört,
... ist



„Rothe Peter, mach fertig mit ihm, leuchte dieser, ich kann nicht mehr!“
 „Teufel“, fluchte der Rothe, warf die Pistole auf die Seite und krallte seine beiden Fäuste um den Hals seines Opfers.
 Dieser wehrte sich immer schwächer und schwächer, seine Augen traten ihm aus dem Kopfe, Schaum trat vor seinen Mund, noch einen Augenblick und
 Da schallte eine mächtige Stimme aus der Tiefe des Waldes: „Halt da! Fasan such!“
 Die Spitzbuben stuhnten und der Rothkopf ließ den Hals seines röchelnden Opfers los. Da — im nächsten Augenblicke rauschte es in den Büschen, ein gewaltiger Wolfshund setzte durch die Hecken, faßte den Rothen an der Brust und rollte mit ihm in den Staub der Landstraße.
 „Hannes, lauf“ leuchte der Spitzbube, „das ist der schwarze Peter!“

Der Hannes hatte diesen freundschaftlichen Rath seines würdigen Collegen nicht abgewartet und hatte sich bereits auf eigene Verantwortung auf die Beine gemacht. Der Rothe, ein starker Mann, hatte den Hund an der Kehle gepackt und von sich abgeschüttelt, und, den freien Augenblick benützend, jagte er seinem fliehenden Gefährten nach — der Hund in gewaltigen Schritten hindrend.

Der arme Metzger allein hatte das Feld behauptet, aber sehr gegen seinen Willen, denn er lag regungslos auf dem Rücken und seine glanzlosen Augen starrten in den dunkeln Nachthimmel hinauf.

Da brach es wieder durch die Büsche und eine riesige schwarze Mammesgestalt, einen ungeheuern Schürbaum in der Faust, sprang über den Graben auf die Straße. Ein Blick zeigte ihm, was geschehen war; aus der Ferne tönte das Gebell des Hundes und Geschrei und Fluchen. „Er hat sie“, brummte der Riese.

„Nun er soll sie nur eine zeitlang nudeln, hat ohnebief schon lange keine Freude mehr gehabt, der Fasan. Wen haben wir denn da?“ Mit diesen Worten kniete er bei dem Verunglückten nieder, küßte ihm das Halstuch und die Kleider, und schüttete ihm einen Eut voll Wasser aus dem Straßengraben über den Kopf. „Thut ihm nichts; ein wenig gewürgt, das ist Alles; wird sich bald wieder erholen.“

Der Lärm im Wald hatte sich inzwischen gesteigert, das Bellen des Hundes wurde immer wüthender, und die Tammereschreie aus Menschenkehlen immer gräßlicher. Der Riese hob den Kopf und lauschte. „Jetzt ist's genug; er reißt sie mir sonst zu Schanden, und das wäre Schade für die Spitzbuben.“ Er steckte die Finger zwischen die Zähne und that einen gellenen Pfiff. Das Geschrei im Walde verstumte, und eine Minute später jagte der Hund auf der Straße daher und apportirte seinem Herrn die blut-

tigen Fesseln von Kleidungsstücken, von denen der eine eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Hintertheile einer gewürfelten Gose hatte. Der Riese betrachtete die Beute aufmerksam bei dem Lichte des Mondes, der jetzt klar am Himmel stand und ziemlich gleichgiltig auf die Scene unter ihm herunter schaute, denn so etwas hatte er schon gar oft gesehen. „Brav gemacht, Fasan“, lachte der Mann oft geklopft dem Thiere schmeichelnd den Hals; „Du hast sie sicher gezeichnet, und den Hosenfesseln da sollte ich auch kennen, mein rother Herr Peter. Die sitzen hinter Schloß und Riegel, ehe das Blut geronnen ist. Die haben wir sicher.“

„Nun, Mann Gottes, wie steht's?“
 Der Metzger hatte sich inzwischen etwas erholt und in eine sitzende Stellung empor gearbeitet. Als er aber den riesigen schwarzen Mann erblickte, der, auf seinen Schürriestigen schwarzen Mann erblickte, der, auf seinen Schürriestigen schwarzen Mann erblickte, da stieß er einen Schreckensruf aus, streckte wie abwehrend die Hände empor und rief: „Nehmet mir Alles, was ich habe, nur lasset mir das Leben, um meines Weibes und um meines Kindes willen!“

Da lachte der Riese, daß der Wald wiederhallte: „Hält mich der auch für einen Spitzbuben? Ha, ha, ha! Steht auf, Mann Gottes, bei mir seid Ihr sicher, wie in Abrahams Schooß. Kommt mit in meine Hütte, sie ist nur 10 Minuten von hier, stärkt Euch und ruhet aus von Euerm Schrecken.“

Der Metzger suchte sich zu erheben, aber er sank kraftlos zurück. „Ich kann nicht“, leuchtete er, „meine Glieder sind wie zerfliegen.“
 „Ja, ja, es war die höchste Zeit“, brummte der Schwarze und half dem Manne auf die Beine. „So, nehmt meinen Arm, stützet Euch auf mich. Es geht, es geht; und jetzt vorwärts, in einer Viertelstunde sind wir daheim.“

Es hat freilich länger gedauert; der mißhandelte Mann sank ein paarmal in den Armen seines Retters zusammen und dieser mußte ihn stückweise tragen. Nach einer halben Stunde aber kamen sie an die Thüre einer tief im Walde verborgenen Hütte, um die rings herum Kohlenmeiler rauchten, und die selber nicht viel anders ausah, wie ein Kohlenmeiler.

„So, da sind wir“, sagte der Köhler und schob seinen Gast über die Schwelle. „Da setzet Euch auf die Bank, dieweil ich Licht mache. Er stellte eine brennende Lampe auf den Tisch, dann holte er aus einem kleinen Wandschrank eine mit Stroh umbundene Flasche, einen Laß Brod und einen geräucherten Schinken und setzte sie vor seinen Gast.“

„Nehmet einen Schluck, Mann, der wird Euch auf die Beine helfen; Heidelbeerschnaps, doppelt abgezogen, ich habe ihn selbst gebrannt.“

Während der Metzger einen tiefen Schluck aus der



„Nun, Mann Gottes, wie steht's?“

Flasche nahm, der ihn sichtbar stärkte, sah der Köhler mit verschämten Armen ihm gegenüber und betrachtete aufmerksam die von der Lampe beleuchteten Züge seines Gastes. Jetzt glitt ein Lächeln über die von Ruß geschwärzten Züge, dann sagte er mit ganz eigenthümlicher Betonung: „Schmeck's, Herr Altmeier, und was machen die Bernsbacher?“

Der Metzger ließ erstaunt Messer und Gabel sinken und starrte dem Frager mit offenem Munde in das Gesicht. „Altmeier? Ja, so heiße ich. Kennt Ihr mich denn?“ „Freilich, Herr Altmeier!“ lachte der Niese, und wie geht es Eurer Frau, und — und was macht das gute Hamnchen, Euer Hamnchen?“

„Meine Frau, mein Hamnchen? Danke der Nachfrage, es geht ihnen gut. Aber, mein Gott, sagt mir, woher wißt Ihr das Alles? Mein Hamnchen, das ist ein Nachtmädel geworden bis auf den krummen Fuß, aber man merkt es kaum, und brav, ja brav ist sie, was darauf sieht. Aber um Gotteswillen, sagt mir, wer seid Ihr und woher kennt Ihr mich und die Meinen?“

Dem Köhler war das Blut in das Gesicht gesiegen, man konnte es unter dem Ruße hervorschimmern sehen, dann ging er in den Hintergrund des kleinen Zimmers, schloß einen kleinen Koffer auf, nahm etwas heraus und legte es vor den erstaunten Metzger auf den Tisch. „Kennt Ihr das, Herr Altmeier?“

Dieser hob ein kleines — ein sehr kleines blaues und weiß gewürfeltes Halstuch auf, aus dem ein blauer Thaler auf den Tisch rollte. „Nein, ich kenne es nicht“, sagte er und schaute den Köhler bedenklich an, ob es mit dem nicht ganz richtig im Oberstübchen sei.

„Das, Herr Altmeier, sind meine höchsten Schätze; die habe ich seit Jahren aufbewahrt wie ein Heiligthum, sie haben mich geführt aus manchem Irwege, sie waren meine Schutzengel, sie haben mich zu einem braven Manne gemacht.“ Die Stimme des starken Mannes zitterte, als er fortfuhr: „Mit diesem Tuche hat mir Euer Hamnchen den Arm verbunden, in den des Müllers Nero seine Zähne eingehauen, und diesen Thaler habt Ihr mir geschenkt, weil ich Euer Hamnchen vor dem wüthenden Hund gerettet.“

„Was!“ rief der Metzger und fuhr von seinem Stuhle auf, „Ihr seid doch nicht . . .“

„Doch ich bin's. In Bernsbach hieß ich der rothe Peter, hier zu Lande nennen Sie mich den schwarzen Peter.“

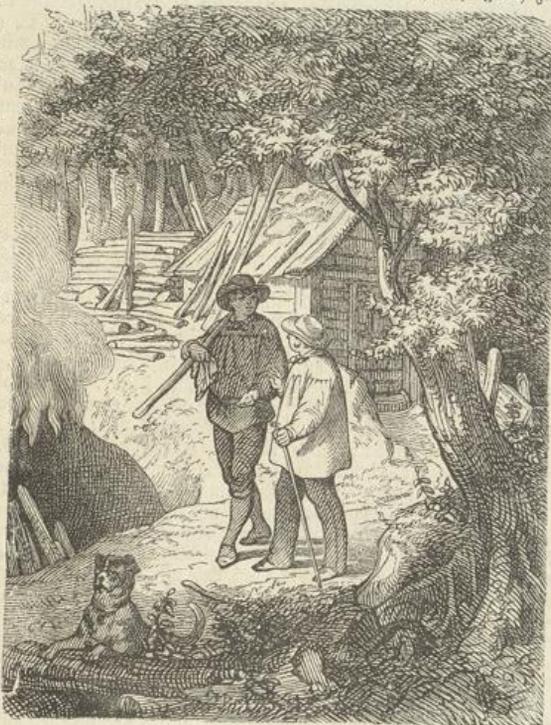
Der Altmeier stieß einen Freudenschrei aus und fiel dem ruhigen Baumlangen an die Brust. — „Was? Ihr seid's, Peter? Erst habt Ihr vor Jahren das Kind gerettet und jetzt den Vater? O, wenn das mein Hamnchen erfährt, wie wird sie da erst für Euch beten!

Sie hat es ohnehin nie vergessen, die vielen Jahre hindurch nicht!“

„Nicht?“ fragte der Schwarze mit bewegter Stimme. „Nun, so sagt ihr, ihr Gebet sei in einem Stück gut angeschlagen; ein Mordbrenner sei der Peter nicht geworden, wohl aber ein Kohlenbrenner!“

„Jetzt aber, Vater Altmeier, laßt Euch da auf meinen Laubstaud und schlafet Euern Schrecken aus. Morgen früh, wenn ich Euch nach Hause begleite, will ich Alles erzählen. Schlafet wohl, Vater; ich muß diese Nacht noch in die Stadt, die Anzeige machen, daß die Strolche morgen gefaßt werden.“

Am andern Morgen, die junge Sonne schaute schon seit einer Stunde durch das kleine Fenster der Köhlerhütte, weckte der Peter seinen Gast. Dieser rieb sich die Augen und konnte sich nicht gleich zurechtfinden, um so mehr, als



Peter und Altmeier im Walde.

statt des ruhigen Niesen von gestern ein hochgewachsener, rothblonder Bursche vor ihm stand, dem Gesundheit von der braunen Wangen und Treuherzigkeit aus den blauen Augen strahlte, und der die hohen Stiefel, der kurze Jagdrock, der grüne Hut mit der Auerhahnfeder und die über der Schulter hängende Doppelbüchse vorzüglich kleidete.

„Sapperment, Peter, was bist Du ein sauberer Bursche geworden.“ sagte der Metzger, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt.

Der Peter lachte. „Ich bin nicht nur Kohlenbrenner, Vater, ich bin auch Jagdaufseher, und wenn ich Euch zu Eurer Frau und zu — zu Hamnchen begleite, muß ich den Kohlenbrenner zu Hause lassen; sie könnten sonst erschrecken, die armen Dinger.“

Beide wanderten frisch und fröhlich durch den Wald, während Peter seine Erlebnisse erzählte:

„Zuerst, Vater Altmeier, müßt Ihr mir glauben, daß ich des Schulzen Kepselbäume nicht abgeknitten habe“, fing er seine Geschichte an. „Aber ich wußte es recht gut, daß es mir in ganz Bernsbach Niemand glauben, und ich dennoch vom Büttel in's Loch gesteckt werden würde. Dafür hatte ich nun einmal keinen Geschmack. Obendrein hattet Ihr just Euerm Hamnchen verboten, mit mir zu reden, und das Geplauder und freundliche Wesen des kleinen Dinges war meine erste und einzige Freude geworden. Das Alles machte mich wild, und so war ich denn kurz entschlossen und lief davon. Wohin? das wußte ich nicht, und war mir auch einerlei. Hunger und die Müdigkeit — das sind zwei gute Lehrmeister — brachten mich übrigens bald zur Bestimmung. Ich dachte nach, wie ich mir wohl, ohne zu betteln, wovon ich einen großen Abscheu hatte, das Nothwendigste verschaffen könne. Ich hatte schon eine Nacht im freien Felde geschlafen und meinen Hunger mit einer Brodeinde gestillt, die ich noch in der Tasche hatte

Ich hätte mir wohl Etwas kaufen können — für — für Euer schönen Thaler, den ich bei mir hatte, aber den wollt' ich nun einmal durchaus nicht wechseln lassen! Das Beste schien mir, mich als Knecht im nächsten Dorfe oder Gehöfte, was ich auf meinem mir selbst ganz unbekanntem Weg antreffen würde, anzubieten. Gegen Mittag des zweiten Tages kam ich in ein hübsches Dörflein. Es war Sonntag; die Leute saßen vor den Hausthüren. Ich ging auf einen behäbigen Mann zu, der vor einem größeren Hause saß, und fragte ihn, ob er keinen Knecht brauche? Der Mann sah mich lachend an und sagte: „Sapperlot, Rother, Dich nähme ich nicht; ich fürchte, Du zündetest mir die Scheune an, Du brennst ja!“ Ein Hausen Mädchen und Kinder die dabei standen, lachten im hellen Chor, und während ich zornig davon lief, scholl es überall hinter mir „sehst einmal Den, wie der brennt!“ — Ich lief in's Blaue hinein und wich den Menschen aus, die mir begegneten. Ich hatte Wuth im Herzen und haßte alle Menschen. Ich bettelte mich noch ein paar Tage durch, — denn jetzt bettelte ich — dann hielt ich's nimmer aus, denn mein junger Magen bellte wie ein Wolfshund. Ich wills nicht läugnen, ein paar Mal fuhr mir auch wohl das Stehlen durch den Kopf, und das Geschick hätte ich schon dazu gehabt. Auch will ich nicht behaupten, ob ich nicht bei meinem herumwandernden Leben und bei meiner Scheu vor einer ordentlichen und regelmäßigen Beschäftigung eben so gut ein Strauchdieb hätte werden können, wie die, welche Euch angefallen, wenn mir nicht bei jedem Gedanken an so Etwas Euer Hammen vor Augen gestanden hätte, wie es auf dem Stein saß und bitterlich über mich weinte, und flehentlich bat, ich möge doch nur kein Dieb und kein Mordbrenner werden. Sobald ich daran dachte, vergingen die bösen Gedanken. Als ich nun so eines Morgens weiter marschirte, nichts in der Tasche und Nichts im Magen, und mit zerrissenen Schuhen, denen die Wanderschaft auch nicht gut bekommen war, da kam auf der Landstraße ein alter Kohlenbrenner daher, der langsam und ziemlich beschwerlich seinen Karren mit Kohlenfäden hinter sich her schleppte. Ich war, ohne zu wissen wie, in die Gegenden gekommen, wo es viele Köhler giebt und war schon mehreren solchen ruhigen Gesellen begegnet. — Der alte Mann hielt gerade in meiner Nähe still, um ein wenig auszufränseln und nahm seinen breitrandigen Hut ab. Da sah ich, daß zwischen dem schwarzen Kohlenhaub seine weißen Haare hervorschimerten. Guß, dachte ich, das wäre ein Geschäft für dich, da könntest du deine rothen Haare hübsch schwarz färben. — Ich ging auf den Köhler zu, und fragte ihn, ob ich ihm nicht seinen Karren ziehen wolle? Ich sei jung und stark und er scheine alt und schwach. Er sah mich an, nickte mit dem Kopfe und versprach mir ein Mittagessen und ein paar Groschen, wenn ich ihm den Karren nach der nächsten Stadt ziehen wolle. Lustig trabte ich neben dem Alten her. Er fragte mich Dies und Das; ich antwortete frisch heraus. Es war mir, als könnte ich Zutrauen zu dem Manne fassen und hätte das Rechte gefunden. Ich sagte ihm, daß mir sein Handwerk gefalle und warum. Als er meine Noth mit den rothen Haaren hörte, lachte er herzlich; da er aber erfuhr, wie jung und wie verlassen ich auf der Welt nun war, da lachte er nicht mehr, sondern sagte: wenn ich mit ihm in seine Waldeinsamkeit gehen wolle, so sei es ihm schon recht und er wolle sehen, was er aus mir machen könne. Ich war gleich zu Allem willig und bereit und zog Abends mit ihm heim. Das war mein Glück, Altmeier, und ich dachte oft, Euer Hammen müßte mir's erbetet haben. Mein Alter war ein absonderlicher Mann, das kam ich Euch sagen: Der hatte in seiner Jugend die halbe Welt gesehen, hatte auf einem Schiffe gedient, war in fremden Welttheilen gewesen, hatte die Menschen und

ihre verschiedentlichen Schicksale kennen gelernt und konnte erzählen davon wie ein Buch. In Büchern konnte er auch lesen und wußte gar Vielerlei, wovon wir ordinären Leute keinen Begriff haben. Auch war er dabei fromm und gut und geduldig. Kurz — in der dunkeln Hütte im Walde, in der Ihr übernachtet habt, da ging mir das rechte Licht auf. Er wurde mir bald ein Vater, und zwar ein ganz anderer als derjenige gewesen, den ich verlassen hatte, weil er selber mich von Kindheit an verließ. Ich hing aber auch an meinem Pfliegervater wie ein Sohn und wurde ihm bald gehorsam, weil ich ihn liebte. Gott segne den guten Mann; ich kann nicht von ihm sprechen, ohne daß mir die Augen naß werden.“ Und der Peter fuhr mit seiner riesigen Faust über seine Augen.

Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Ich war ihm aber auch etwas nütze. Meine Körperkraft, die sich mehr und mehr entwickelte, war gut für unser Geschäft; es ging besser von statten. Und als ich endlich ganz erwachsen und ein baumlanger Keel, schon mit siebenzehn Jahren, war, fürchtete ich mich vor dem Teufel selber nicht. Häufig wurden wir von allerlei Gefindel, Wilderern, Schmugglern beunruhigt, welches sich im Walde herumtrieb, trotz der streifenden Landjäger, — meinem Alten Anträge machten, wie er ihnen Hefler sein und Unterschlupf geben sollte; und als er es stets zurückwies, ihm drohten und Angst und Ungelegenheiten machten. So war es schon Jahreslang gegangen, wie er mir erzählte; und als ich zu ihm kam, machten solche Strolche manchen Versuch, mich zu verführen; er aber warnte mich stets und gab mir gute Lehren. Endlich beschloß ich das Ding umzukehren, und uns solch Volk vom Halse zu halten, besser als es die Landjäger konnten, die nicht immer bei der Hand waren. Ich schaffte da meinen treuen Fasan an, richtete ihn tüchtig ab, seinen Mann zu stellen, wenn ich's befehl, kaufte mir eine gute Flinte, die ich bald recht zu handhaben verstand, wie es mich mein Pfliegervater gar gut lehren konnte, und machte allabendlich die Runde durch den Wald. Merkte ich etwas Unheimliches, so schoß ich in die Tannenwipfel hinauf und ließ meinen Hund los. Ließ sich gar Einer blicken, der mir nicht gefiel, so schlug ich entweder mit dem Schürbaum drauf oder drohte ihm mit meiner Büchse. Die Landjäger machten denn auch bald Bekanntschaft mit mir,kehrten öfters bei uns ein, feierten durch Lob meinen Muth noch an, und wenn sie just streiften, nahmen sie mich mit, denn ich kannte alle Schlupfwinkel und Schleichwege des Waldes. Ja ich wurde vom Ante sogar förmlich als Schutzmann und Jagdaufscher angestellt und verpflichtet, und bezog dafür einen kleinen Gehalt. So konnte mein Alter endlich ruhig schlafen, und ich kam wohl sagen, daß ich manchen Raub, vielleicht manchen Mord verhinderte, und endlich die Landstraße, so weit sie durch den Wald führt, sicherer machte.“

„Ja, ja! ohne Euch wäre ich jetzt todt oder doch ein armer Mann. Hab' ein hübsches Sümmlchen bei mir!“ flüsterte der Altmeier vorsichtig, „hab' meine Meßgerei wieder angefangen und treibe so nebenbei Viehhandel. Da wollte ich eben hinüber nach Wendeburg auf den Markt. — Aber sagt, was ist aus Euerem Alten geworden?“

„Nun, was ist aus ihm geworden?“ erwiderte Peter betrübt, „was aus uns Allen am Ende wird, — eine Leiche. Aber gewiß und wahrhaftig, aus seiner Seele ist ein schöner Engel im Himmel geworden! Vor einem Jahre starb er plötzlich sanft in meinen Armen und hinterließ mir Alles, was er hatte. Ist's auch nur wenig, so hat er es doch väterlich gut damit gemeint. Mein Geschäft ernährt mich, und was er mich gelehrt und mir Gutes gesagt hat, das ist sein bester Segen! Ich war ein verlornen, verwilderter Bube, er hat mich zum Menschen gemacht!“

„Und da hauset Ihr jetzt so ganz verlassen und allein im Walde?“ fragte der Altmeier.



Peter nickte traurig bejahend mit dem Kopfe. „Ich sehne mich aber doch manchmal nach der Gesellschaft guter Menschen.“

Der Metzger betrachtete lächelnd den schmucken Burschen und meinte, dazu könnte Nath werden.

So erzählte der Peter und kürzte den langen Weg durch Wald und Feld und Dörfer, und schon stand die Sonne hoch am Himmel, da machte der Metzger Halt!

„Und hier sind wir in meiner Heimath“; sagte er indem er die grüne Gitterthüre öffnete, die den Eingang zu einem großen Garten bildete, in dessen Mitte ein kleines, nettes Haus mit grünen Läden und blanken Fenstern stand. „Ich habe mir das Häuschen da gekauft, weil es vor der Stadt und für mein Geschäft gar bequem gelegen ist. Und dort auf der Gartenbank sitzt meine Alte und schnibzt Bohnen, und Hammen, he, Hammen! wo bist Du?“

„Hier, Vater“, rief eine glockenhelle Stimme, und ein Mädchen, schlank wie eine Lanze, sie hinkte nur ein ganz klein wenig, mit braunen vollen Wangen und treuen Augen, die jetzt in heller Freude unter dem weißen Strohhut hervorstrahlten, floh durch den Garten dem Vater entgegen und schlang ihre Arme um seinen Hals.

„Grüß Gott, Vater! Mutter, der Vater ist da!“

Der Peter war einen Schritt zurückgeblieben und hatte die Faust auf sein Herz gepreßt, das wie ein Hammer klopfte.

„Da habe ich noch Jemand mitgebracht“, sagte der Vater und zog den Peter dem Mädchen entgegen. „Kennst Du ihn noch?“

Das Hammen schlug die Augen auf und begegnete den großen, thränenfeuchten Augen des jungen Mannes. Das Blut wich aus ihren Wangen und sie zitterte. „Das ist ja“ stotterte sie, „das ist ja...“

„Der rothe Peter!“ jauchzte dieser und faßte das sinkende Mädchen in seine starken Arme.



„Vor einem Jahre starb er plötzlich sanft in meinen Armen.“

war. Er sitzt jetzt — kein schwarzer Peter mehr — ein hübscher, großer, stämmiger Mann, bei dem Altmeier an einem Tische; sie zählen Geld und rechnen, und der Junge gibt Bericht von Einkauf und Verkauf und allerlei solchen Dingen. „Ja, ja,“ — nickt der Alte — „ist Alles recht! Hast Dich schon tüchtig in's Geschäft eingearbeitet; bist ein ganzer Kerl, Peter, und in Allem zu brauchen!“ — Ein junges blühendes Weib tritt zur Thür herein und trägt ein Abendessen auf, welches sie vor die Männer hinstellt und, mit blauen Liebesaugen den jüngeren Mann anlächelnd, ihm die Mütze vom Kopfe nimmt und mit der Hand das Haar aus der Stirne streicht. Das Haar hat,

was man so nennt, einen Stich, aber es hatte sich doch mit der Zeit bräunlich gefärbt und man konnte nicht mehr sagen „sehet wie der brennt!“ — „Weißt Du auch, was für ein Tag heute ist, Peter?“ fragte die junge Frau, während die Mutter die Suppe ausschöpfte. —

„Heute sind es jaust zwei Jahre, daß Du mir im Walde das Leben gerettet hast!“ sagte der Altmeier.

„Ja, erwiderte freudig Peter, indem er das junge Weib, welches sich neben ihn setzte, mit seinem gewaltigen Arm umschlang, — „und just ein Jahr Vater, daß Ihr mir zum reichen Dank das Beste gegeben habt, was das Leben hat, ein liebes, gutes, treues Weib — meine Hanna!“

Nun wisset Ihr, liebe Leser, was aus dem Peter geworden! Und ächtes Gold ist es, was er gefunden.

Der Mensch wirkt auf den Menschen; keiner ist zu schwach, keiner zu stark, als daß er nicht einem Andern Stein des Anstoßes, oder Helfer sein kann, — ihn in den Abgrund zu ziehen, oder ihn aus der Brandung der stürmischen Lebenswogen zu retten vermag! — Mügde das nur ein Jeder recht bedenken!

III. Gold.

Noth, Schwarz und Gold. Jetzt ist's also am Gold. Reden ist Silber, schweigen ist Gold, sagt das Sprichwort, wir könnten also füglich dieses Goldkapitel mit Schweigen übergeben, denn daß der Peter das Hammen geheirathet hat, ist natürlich, es wäre ja sonst keine recht-schaffene Geschichte.

Aber einen Blick in des Peters Haushalt wollen wir doch werfen, ob es auch ächtes Gold ist, was ihm das Schicksal bescheert?

Die Köhlerhütte im Walde stand längst leer, zum großen Vergnügen aller Strandyiebe, Zigeuner und sonstiger Strolche. Es waren schon fast zwei Jahre vergangen, daß der schwarze Peter daraus verschwunden

Räthsel.

Meister und Geselle
Werden durch mich klug;
Ich zeig' auf der Stelle
Jeglichen Betrug.
Auf des Jungen Rücken
Tanz ich hin und her;
Schlägt man mich in Stücken,
Tauge ich nichts mehr.

Welle und Geselle
Haben beide mich,
Und an jeder Stelle
Bin ich da für Dich.
Laß Dich nicht mehr äffen
Durch mich armen Toppf!
Kannst Du mich nicht treffen,
Stell mich auf den Kopf.

Kunstfugung: DDD